

werkbrief

Mitteilungen des Schweizerischen Werkbundes 4/12 Oktober 2012



SWB-Musterwohnung der Cöhner-Siedlung Benglen-Fällanden, 1974. Foto: unbekannt

«Ist das eine Werkbund-Siedlung?»

Ein Veranstaltungshinweis – Seite 8



«Das Feuer am Brennen halten»

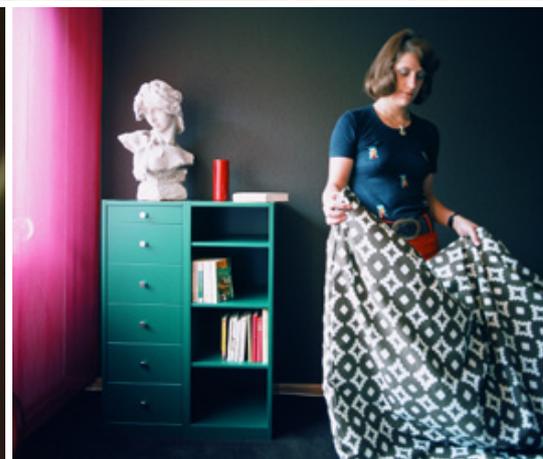
Vorbereitungen zum Jubiläum 2013 in der Zentralschweiz

Seite 2

Vom wichtigsten Gut der Kunst

7 Fragen an Natalia Huser, Kuratorin der Kunstplattform akku Emmen

Seite 4



Ortstermin auf dem Gotthard

Einladung zur Buchvernissage

Seite 7

Die Ortsgruppe Zentralschweiz auf dem Weg zu ihrem Jubiläumsanlass im Herbst 2013

Das Feuer am Brennen halten



Wollen das Jubiläum nicht in engem Kreis feiern, sondern den Werkbund öffentlich machen: Søren Linhart, Thomas Marti, Susanne Schmid, Christian Deuber und Tino Küng, Arbeitsgruppen- und Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe Zentralschweiz (v.l.n.r.).

Über die Vorbereitungen zum Jubiläum 2013 zu sprechen, sei vielleicht noch etwas zu früh, hatte es noch vor kurzem geheissen, und doch geht es an diesem Nachmittag in Luzern bereits nach wenigen Minuten in etymologische und (werkbund-)philosophische Tiefen. Zum Gespräch empfangen uns gleich fünf Mitglieder des Ortsgruppenvorstands: Susanne Schmid (Farbgestalterin und angehende Innenarchitektin), Christian Deuber (Lichtplaner und Produktdesigner), Søren Linhart (Architekt), Thomas Marti (Architekt) und Tino Küng (Visueller Gestalter und Illustrator). Zusammen mit fünf weiteren Mitgliedern bilden sie die Zentralschweizer Arbeitsgruppe zur Vorbereitung der Jubiläumsaktivitäten – eine grosse kleine «Denkfabrik», in der sich die Interdisziplinarität des Werkbunds ebenso spiegelt wie die Heterogenität bzw. Anciennität der Mitglieder. Mit Susanne Schmid und Søren Linhart sitzen zwei (Fast-)Neumitglieder Thomas Marti gegenüber, der sich lachend als Vertreter der «Altherren-Vereinigung» bezeichnet und als solcher den Schwung wie auch die kritischen Fragen der «Jungen» begrüsst.

Das Fragen, ja Hinterfragen ist ihnen denn auch gemeinsam. Ausgehend von kritischen Feststellungen zu gestalterischen Verwerfungen an kleineren wie grösseren Feierlichkeiten – von der eine Feier beeinflussen die Gruppe nicht nur damit, was denn im nächsten Jahr eigentlich gefeiert werden solle – der hundertjährige oder der heutige Werkbund? –, sondern stellte sich erst einmal die Frage, ob eine Feier auf dem Programm stehen solle oder aber eher ein Fest. So begab sich Thomas Marti in die Tiefen der Etymologie, auf der Suche nach der Herkunft, ja der Seele beider Begriffe, um mit dem beruhigenden Resultat in die nächste Sitzung zurückzukehren, 2013 könnten sowohl eine Feier als auch ein Fest ausgerichtet werden, hätten doch beide Begriffe ihre Wurzeln im lateinischen Wort «feriae», das der Sakralsprache entstammt und ursprünglich «für religiöse Handlungen bestimmte Tage» bedeutete.

Nun liegt Luzern zwar etwas näher bei Rom als andere Werkbund-Regionen, aber der Werkbund ist keine Kirche und den Luzer-

nerinnen und Luzernern ist das weltliche(re) Festen mindestens ebenso lieb wie sakrale Feierlichkeiten. Was meint: «Wir feiern das Jubiläum und lassen die Feierlichkeiten in ein Fest münden», lacht Thomas Marti. Und auf dieses Fest, doppelt Susanne Schmid nach, solle schliesslich etwas «Handfestes» folgen, etwas Manifestes, womit nicht zwingend ein «Manifest» im Sinne eines Fordernungskatalogs gemeint sei, wohl aber etwas Bleibendes, die Wahrnehmung (auch des Werkbunds) Schärfendes.

Die Wahrnehmung schärfen

Die Wahrnehmung schärfen wird das Werkbund-Jubiläum aber bereits vor dem (Mani-)Fest, vor der Jubiläumsfeier, in Form rätselhafter «Zeichen», Hinweise oder Aktionen etwa, die Fragen stellen und auf etwas Besonderes hinweisen sollen. Wie die Zentralschweizer Werkbund-Denkfabrik dies umzusetzen gedenkt, wissen deren vor Ideen und Tatendrang sprühenden Mitglieder noch nicht genau, vor allem aber sollen Rätsel nicht ihrer Geheimnisse beraubt sein, bevor sie zu erkennen sind. So sei hier Stillschweigen über Details befohlen, gegen-



Sprudelnde Ideen und frischer Wind im Vorstand. Fotos: Iwan Raschle

über anderen Ortsgruppen des Werkbunds zeigen sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe freilich offen – offen für Gespräche über mögliche Umsetzungsideen, offen auch für überregionale Kooperationen.

«Werkbund bi de Lüt»...

Offenheit und Öffentlichkeit stehen als Leitbegriffe auch über dem zentralen Festakt: Das Werkbundjubiläum soll nicht an einer langen festlichen Tafel gefeiert werden und nicht geprägt sein von Referaten schillerner Gäste, vielmehr will die Arbeitsgruppe

... und der Werkbund in Bewegung

«Wir wollen in Bewegung sein und uns auch in Bewegung zeigen. Wir wollen die Leute nicht nur an einem Ort versammeln, sondern unterwegs sein, unterwegs mit Interessierten, die uns vielleicht über mehrere Stationen hinweg begleiten werden», sagt Tino Küng. Während dieses «Parcours», so Thomas Marti, sollten die Besonderheiten des Werkbundes einem breiten Publikum aufgezeigt werden. «Gleichzeitig wird die Veranstaltung aber auch unseren Mitgliedern eine Chance bieten, den Werkbund

vorstellen, dieses Tempo und diese Begeisterung im Rahmen einer Spezialausgabe auch im Jubiläumsjahr spürbar zu machen.»

Sein Ziel «nach dem Beitritt sofort etwas bewirken zu können», hat Søren Linhart als Initiant von «Pecha Kucha» erreicht, allerdings wünscht er sich im Einklang mit seinen Vorstandskolleginnen und -kollegen eine «Aktivierung» eines breiteren Kreises der Mitglieder – und natürlich auch neue Werkbundkolleginnen und -kollegen. «Es wäre interessant, wenn es uns gelänge, den Kreis der Aktiven und Interessierten erweitern zu können», pflichtet ihm Susanne Schmid bei, und ist überzeugt, dies könne nur gelingen, «wenn wir uns grundsätzlichen Fragen stellen: Womit beschäftigen wir uns, worüber diskutieren wir – ja diskutieren wir überhaupt (noch)?»

«Womit beschäftigen wir uns im Werkbund, worüber diskutieren wir – ja diskutieren wir überhaupt (noch)?» Susanne Schmid

den Werkbund «unter die Leute» bringen, die Öffentlichkeit suchen: «Wir wollen, nein wir müssen uns zeigen», betont Susanne Schmid, und dies nicht nur bei Gestalterinnen und Gestaltern, sondern auch an den Hochschulen, ja in der ganzen Stadt. Dabei, den Werkbund ins Zentrum des öffentlichen Interesses zu rücken, könnte die lokale Tradition dienen, an Festtagen Prozessionen zu veranstalten. Ein anderer Luzerner Brauch, sagt Thomas Marti, sei es, in der Stadt Bäume aufzustellen. So wird sich im nächsten Jahr in Luzern möglicherweise auf dem Rathausplatz ein «Werkbundbaum» bewundern lassen, so wie an der Fasnacht alljährlich der «Guggenbaum» für belustigtes Staunen sorgt, und die Luzerner Werkbundmitglieder werden sich unter die Leute mischen, mit ihnen über Wahrnehmung und Gestaltung sprechen, über den Werkbund auch – der Werkbund «bi de Lüt»...

neu zu denken. Und so frischen Wind hinein bringen.»

Es weht ein frischer Wind

Über frischen Wind braucht sich der Werkbund in der Zentralschweiz allerdings keine Gedanken zu machen, dieser weht deutlich durchs Besprechungszimmer – und auch durchs Werkbundjahr. Die regelmässig stattfindenden «Pecha Kucha»-Veranstaltungen (an solchen präsentieren die eingeladenen Gäste ein von ihnen gewähltes Thema in 20 Bildern zu je 20 Sekunden Rededauer) finden über den Mitgliederkreis hinaus grosse Beachtung und Anerkennung – und haben seit letztem Jahr auch zu einer neuen Form der regionalen Rückblicke an der nationalen Werkbundversammlung geführt. «Mir gefällt an «Pecha Kucha» die Mischung, die schnellen Wechsel, die Begeisterung», sagt Christian Deuber, «und ich könnte mir gut

Diese Diskussionen werden in Luzern seit geraumer Zeit geführt – Gespräche darüber, «wo wir stehen, wohin wir gehen könnten, über unsere Identität.» Das sei eine konstante Diskussion, keine abschliessende, betont Tino Küng, «und sie soll nicht Thema des Festtages sein, aber es ist wichtig, dass wir sie ernsthaft führen.» Wie seine Kolleginnen und Kollegen will Tino Küng am Jubiläum nicht «alte» Werkbundthemen aufgreifen und die Rückschau pflegen, zumal die Geschichte des Werkbunds ja bereits wissenschaftlich aufgearbeitet werde, «sondern nach vorne schauen und Neues unternehmen.» Nicht die Asche wollten sie bewahren, schliesst Søren Linhart, sondern das Feuer am Brennen halten.» Klar ist nach dieser Begegnung in Luzern: Es brennt, dieses Feuer.

Iwan Raschle



«Das wichtigste Gut der Kunst ist es, die Menschen emotional zu berühren.»

7 Fragen an Natalia Huser, Kuratorin der Kunstplattform akku Emmen, die dem SWB dieses Jahr als Institutionelles Mitglied beigetreten ist.

Fassade Bau 716. Foto: Dany Schulthess

Was ist akku?

akku steht für das «andere kunst- und kulturunternehmen» und ist eine Kunstplattform, die als Stiftung organisiert ist und seit 2010 jährlich vier bis sechs Ausstellungen zur Gegenwartskunst realisiert. Sie soll lebendiger Begegnungsort für den Raum Luzern sein, aktuelle Tendenzen aufgreifen mit Ausstrahlungskraft über die Zentralschweiz hinaus.

Welches Vermittlungsangebot stellt akku bereit?

Zum abwechslungsreichen Ausstellungsprogramm organisieren wir Veranstaltungen wie Konzerte, Lesungen, Führungen und Werkgespräche. Im selben Gebäude wie die Kunstplattform akku ist auch das Kinderatelier angesiedelt, das in regelmässig stattfindenden Kursen Kunst für Kinder vermittelt.

akku befindet sich in einem ehemaligen Fabrikgebäude von Viscosuisse. Wie ist dieses industrielle Erbe heute noch spürbar?

Der Standort von akku ist in Emmenbrücke, fünf Minuten mit der S-Bahn von Luzern entfernt, auf einem Fabrikareal, dessen Gebäude diverse Strömungen der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts vereinen. akku selbst ist im Bau 716 beherbergt, dem ehemaligen Viscosuisse-Speditionsgebäude von 1952. Aus der Perspektive von Luzern sind wir an peripherer Lage, können jedoch auf grosszügige Räumlichkeiten zurück-

greifen, was in der aktuellen Diskussion um die knapp werdenden Freiräume eine Rarität ist. Das Herzstück der Kunstplattform akku ist eine rund 500 m² grosse Halle, wo sich ursprünglich die Kistenmacherei der Viscosuisse befand und die 2008 nach modernsten Standards in eine «museale» Institution transformiert wurde. Durch den behutsamen Umbau wurden die charakteristischen Merkmale des 1950er-Jahre Baus wieder freigelegt und wurde ein Stück industrielle Architekturgeschichte bewahrt. Dabei kamen beispielsweise der ursprüngliche Holzzementboden und die Pilzsäulen wieder zum Vorschein. Es ist kein «White Cube», sondern ein einprägsamer Ort, der lebt – durch seine Geschichte und ursprüngliche Funktion.

Vor kurzem eröffneten Sie die Ausstellung «Die Eulen sind nicht, was sie scheinen». Worauf verweist der Ausstellungstitel?

Der geheimnisvolle, poetische, aber auch prophetisch wirkende Satz ist ein Zitat aus der Mystery-Serie «Twin Peaks» des amerikanischen Regisseurs David Lynch, dem Meister des surrealen Films. Kennzeichnend für sein filmisches Werk ist die gleichwertige Behandlung von Traum und «Wirklichkeit», die er aufgrund der Erzählweise nicht voneinander absetzt. Diese direkte Verknüpfung von Realität und zweiter Realität (Traum, Gedanken, Ahnung) löst Ungewissheit und Verwirrung aus. Was im Sammelsurium von Erklärungsversuchen bleibt, ist ein traumwandlerisches Geflecht von Ahnungen und Gefühlen. Dieser Schwebezustand ist es denn auch, der mit den ausgestellten Werken hervorgerufen wird.

Was ist in der Ausstellung zu sehen?

Gezeigt werden neueste Arbeiten der renommierten Malerin Klodin Erb und eine raumgreifende Konstruktion der beiden jungen Künstler Toni Parpan und Manuel Kämpfer. Installation und Malerei zusammen erschaffen Wahrnehmungsmomente

«Meine Aufgabe ist es, immer wieder neue Wege zu finden, um das Verständnis für zeitgenössische Kunst zu sensibilisieren.»



Zur Ausstellung «Purismus und Opulenz» realisierte GRUPPE (Boris Gusic, Christoph Junk, Nicholas Lobo Brennan) eine architektonische Intervention in der Bibliothek der Kunstplattform akku «Beach hut», 2011, Holzkonstruktion (oben); Foto: GRUPPE. Ausstellungsansicht «Die Eulen sind nicht, was sie scheinen» mit neuesten Bildern von Klodin Erb und einer raumgreifenden Installation der beiden Künstler Toni Parpan und Manuel Kämpfer (unten links); Foto: Bea Schuler. Konzert mit «tacchi alti» in der Ausstellung «Warenhaus» von Georg Keller (unten rechts); Foto: Sabrina Labis.

der Reibung, Irritation, aber auch der Sinnlichkeit und Illusion.

Was verstehen Sie in Ihrer Arbeit als Kuratorin und Kunstvermittlerin als grösste Herausforderung?

Im Zentrum meiner Tätigkeit steht die Vermittlungsarbeit von Gegenwartskunst. Der Zugang ist für das Publikum nicht immer leicht, da versuche ich, als Bindeglied zwischen Kunst und Betrachter aufzutreten. Meine Aufgabe ist es, immer wieder neue Wege zu finden, um das Verständnis für zeitgenössische Kunst zu sensibilisieren und Berührungspunkte zu nehmen. Das braucht Geduld, aber vor allem Freude an der Arbeit. Das wichtigste Gut der Kunst ist es, die Menschen emotional zu berühren. Dies versuche ich mit den Ausstellungen zu erreichen. Und wenn der Funke auf das Publikum überspringt, ist das ein tolles Glücksgefühl.

Mit wem würden Sie gerne eine Ausstellung realisieren, wenn Sie eine «Carte blanche» hätten?

Ich schätze es, mich mit dem Hier und Jetzt zu beschäftigen, besonders, weil ich dadurch die Möglichkeit habe, mich direkt mit den Kunstschaffenden auszutauschen. Ausserdem ist darüber noch nicht alles gesagt worden. Hier gleicht meine Arbeit dem Hinterlassen von Spuren auf einem weissen Blatt Papier. Doch würde ich sehr gerne mit Francisco de Goya oder dem holländischen Maler Frans Hals eine Ausstellung realisieren oder aber zumindest die Möglichkeit haben, mich mit ihnen über Malerei zu unterhalten. Wann immer ich ihren Arbeiten begegne, bin ich elektrisiert und begeistert, wie zeitlos und durchdringend ihre Malerei ist. Oder mit Dieter Roth, diesem leidenschaftlichen Anarchisten.

Fragebogen: Monika Imboden



Blick auf das Gotthard Hospiz. Foto: Ruedi Walti, Basel

Besichtigung des Alten Hospizes auf dem Gotthardpass und Buchpräsentation

Eine Veranstaltung in Kooperation mit dem Schweizer Heimatschutz und dem Schweizerischen Werkbund am 20. Oktober 2012, 14.30 Uhr.

Das Alte Hospiz auf dem Gotthardpass ist seit dem 17. Jahrhundert von Mönchen zur Beherbergung von Reisenden genutzt worden, die diesen zentralen Schweizer Alpenpass überqueren wollten. Seither wurde es immer wieder vergrössert und den veränderten Bedürfnissen angepasst. In den vergangenen Jahren haben die Basler Architekten Miller & Maranta das Hospiz auf höchst charaktervolle Weise umgebaut und erweitert.

Die Architekten Miller & Maranta sowie der Architekturhistoriker Michael Hanak führen durch das Alte Hospiz. Sie erläutern die Geschichte des Baudenkmals, die Ausgangslage des Umbaus und die getroffenen baulichen Massnahmen. Alle wesentlichen Räume können im Rahmen der Führung besichtigt werden. Anschliessend wird das neue Buch zum preisgekrönten Umbau des historischen Gebäudes in Wort und Bild vorgestellt.

Zum Ausklang der Veranstaltung werden lokale Köstlichkeiten offeriert. Um Anmeldung wird gebeten: hanak@swissonline.ch

Anreise per Bahn: Bern ab 11.02 Uhr, Zürich HB ab 12.09 Uhr, Luzern ab 12.18 Uhr, Airolo an 14.00 Uhr. Chiasso ab 12.03, Lugano ab 12.30, Locarno ab 12.45, Bellinzona ab 13.06, Airolo an 13.57 Uhr. Am Bahnhof Airolo steht um 14 Uhr ein Sammeltaxi zu CHF 10.– pro Person und Weg bereit (notfalls Telefon 079 790 15 55).

Neumitglieder des Schweizerischen
Werkbunds

Herzlich Willkommen!

Wir freuen uns über die neu aufgenommenen
Mitglieder:

- » Joël Chervaz, Architekt, Fully, Groupe Romandie
- » Monika Imboden, Historikerin, Zürich, OG Zürich
- » Regula Iselin, Kulturwissenschaftlerin, Kuratorin
Fotosammlungen, Basel, OG Basel
- » Maya Karácsony, Architektin, Zürich, OG Zürich
- » Sandra König, Architektin, Zürich, OG Zürich

Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion:

Monika Imboden, Iwan Raschle

Übersetzung d/f: Sophie Wolf | Korrektorat: Eva von Büren

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern
des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118
8031 Zürich

Telefon +41 44 272 71 76

swb@werkbund.ch | www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist von Montag bis Donnerstag von
9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr besetzt. Am Freitag bleibt die
Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweiz. Werkbund, 2012

ANZEIGEN



MUSEUM
HAARUNDKAMM

Tauchen Sie ein in die Welt des Haarschmucks, der
Haare & der Frisuren! Erleben Sie die faszinierende
Welt der Kammfabrikation individuell oder während
einer Führung nach Ihren Wünschen. Ideal für Firmen-,
Vereins- und Gruppenreisen.

Wir freuen uns auf Sie!

Museum HAARUNDKAMM
Balsthalerstr. 222
4717 Mümliswil (SO)
Tel. 062 386 12 30
www.haarundkamm.ch

F HAUS DER FARBE

FARBE – MATERIAL – OBERFLÄCHE
WEITERBILDUNG IN ZÜRICH UND BERLIN

- Seminare
- Veranstaltungen
- Exkursionen

www.hausderfarbe.ch, info@hausderfarbe.ch

Weiterbildung? Stoff für Leseratten? Ferien für Ästheten?

Hier könnte in der nächsten Ausgabe des «Werkbriefs» Ihre Anzeige erscheinen. Gerne informieren wir Sie über die attraktiven Insertionsbedingungen.

SWB Geschäftsstelle

Limmatstrasse 118, 8031 Zürich

Telefon 044 272 71 76

swb@werkbund.ch

Der Schweizerische Werkbund und die Unvereinbarkeit von Massenproduktion und individueller Gestaltungsmöglichkeit am Beispiel von Siedlungen der Firma Ernst Göhner AG – ein Vortrag von Thomas Gnägi. Freitag, 12. Oktober 2012, ETH Höggerberg, Zürich.

«Ist das eine Werkbund-Siedlung?»



SWB-Musterwohnung der Göhner-Siedlung Benglen-Fällanden, 1974. Foto: unbekannt

In seinem Vortrag geht der Kunsthistoriker Thomas Gnägi am Beispiel der Göhner Siedlungen der 1970er-Jahre dem vermeintlichen Widerspruch zwischen bauwirtschaftlicher Notwendigkeit und individueller Gestaltungsmöglichkeit nach und untersucht dabei die Rolle des SWB.

Im Werkbund waren seit je vorwiegend Architekten und Gestalter vertreten, die auch um 1970 in der Zeitschrift «Das Werk» und in der Tagespresse zum Thema Siedlungsbau und Wohnen publiziert haben. Ihre teilweise wissenschaftlichen Untersuchungen und Äusserungen sind Gradmesser einer engagierten Fachschaft. In seinem Beitrag geht Thomas Gnägi nun der Frage nach, ob solch intellektuell breit abgestützter und

an der Praxis orientierter Grosswohnungsbau in den letzten Jahren seiner konjunkturell bedingten Hochphase als zukünftiges Modell gefördert oder letztlich, gerade durch die wissenschaftliche Analyse und deren Erkenntnisse über das gesellschaftliche Zusammenleben, zu Grabe getragen wurde.

gta-Symposium «Der Fall Göhner. Zur Krise des Grosswohnungsbaus in den 1970er Jahren»

Das Referat ist Teil des gta-Symposiums «Der Fall Göhner. Zur Krise des Grosswohnungsbaus in den 1970er Jahren», das am Donnerstag, 11. und Freitag, 12. Oktober 2012 an der ETH Zürich (Höggerberg, Gebäude HIT, Raum E51) stattfindet.

Thomas Gnägis Beitrag ist am 12. Oktober zu hören als Teil von Panel 3 (10–12 Uhr). Der Referent ist Co-Autor des Buches «100 Jahre Schweizerischer Werkbund», das 2013 erscheinen wird. Detaillierte Informationen zur Tagung finden sich unter: <http://www.ursprung.arch.ethz.ch/veranstaltungen/derfallgoehner-krise-des-grosswohnungsbaus/informationen>

Ausstellung «Göhner Wohnen, die Plattenbausiedlungen der Ernst Göhner AG zwischen Hochkonjunktur und Ölkrise»

Bis zum 8.11.2012 ist ausserdem die Ausstellung «Göhner wohnen, die Plattenbausiedlungen der Ernst Göhner AG zwischen Hochkonjunktur und Ölkrise» im Architekturfoyer Höggerberg der ETH Zürich (Gebäude HIL) zu sehen.